

Beethovens musikalischer Steinbruch

Hans-Christoph Rademann und die
Kammerphilharmonie Bremen

VON HELMUTH FIEDLER

Viel zu selten aufgeführt wird Ludwig van Beethovens Messe C-Dur op. 86. So gut wie nie zu hören jedoch ist die erst posthum 1884 uraufgeführte Trauerkantate WoO 87 des erst 19-jährigen Komponisten aus den frühen Bonner Jahren. Hans-Christoph Rademann, diesmal in Zusammenarbeit mit der hoch motiviert aufspielenden Deutschen Kammerphilharmonie Bremen, ist zu danken für dieses Raritätenprogramm im weniger gut besuchten Beethovensaal der Liederhalle.

In mancherlei Beziehung finden sich bestimmte Strukturmerkmale und musikalische Gesten der C-Dur-Messe in der späten „Missa solemnis“ wieder, nach Theodor W. Adorno Beethovens „verfremdetes Meisterwerk“. Oder sie bilden, wie die im Gedenken an Kaiser Joseph II. komponierte Trauerkantate, eine Art musikalischen Steinbruch. So findet sich nicht nur gleich zu Beginn ein direktes Zitat, sondern auch später inmitten der Chöre, Arien und Rezitative eine Melodie („Da stiegen die Menschen ans Licht“, Arie Nr. 4), die uns aus dem Kerker-Finale der Freiheitsoper „Fidelio“ bekannt ist. Die in fünf Blöcke aufgeteilte C-Dur-Messe wiederum weicht auf gravierende Weise von den Messkompositionen der Zeit ab, was sich unter anderem im Verzicht auf eine ausgeprägte motivisch-thematische Arbeit im Orchester ausdrückt, es sei denn, sie leitet sich von den Singstimmen ab.

Durchgehend hervorragend die Leistung der Gächinger Kantorei gleich beim allerersten, fabelhaft klanglich ausbalancierten Choreinsatz: Flexibilität im Dynamischen und Klanglichen verbindet sich mit straffer musikalischer Führung vom Dirigierpult aus bis in die kleinste musikalische Nuance hinein. Wobei die brillant musizierende Kammerphilharmonie ihrer jeweils wechselnden Rolle voll gerecht wird. Die Mitglieder des ausgezeichneten Vokalquartetts mit Sarah Wegener (Sopran), Gerhild Romberger (Alt), Jussi Mylls (Tenor) und Jochen Kupfer (etwa in der opernhafte-virtuosen Kantaten-Bassarie „Da kam Joseph“) singen, wie es in der C-Dur-Messe angelegt ist, weniger solistisch hervorgehoben als klanglich integriert.